

## Das Paradox der Freiheit

Die Philosophin Pauer-Studer bei den Hannah Arendt Lectures

VON KARL-LUDWIG BAADER

„Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“ Dieser Satz des Verfassungsrechtlers Ernst-Wolfgang Böckenförde von 1963 hat eine erstaunliche Karriere in der Bundesrepublik gemacht und zielt, einem Glaubenssatz gleich, unzählige Leitartikel, die den Wertewandel als „Werteverlust“ beklagen. Gegen dieses Diktum entwickelte die Wiener Philosophin Herlinda Pauer-Studer bei den Hannah Arendt Lectures in der hannoverschen Stadtbibliothek ihre (Anti-)These unter dem Motto: „Der liberale Staat als Schöpfer seiner eigenen Voraussetzungen“.

Irritierend, meint Pauer-Studer, ist für viele der liberale Grundsatz der Neutralität des Staates gegenüber persönlichen Weltanschauungen: Damit jeder seiner moralischen Konzeption oder seinem religiösen Glauben folgen kann, muss die Religion als Privatsache gelten – jede der nebeneinander existierenden moralischen und religiösen Überzeugungen ist nicht mehr als eine Meinung neben anderen.

In einer Epoche der Globalisierung, die weltweit zu Migrationsbewegungen führt, ist auch die kulturelle Identität problematisch geworden – was ja auch in unserer „Leitkultur“-Debatte immer wieder anklingt. Hier ist für Pauer-Studer besonders entscheidend, Relativismus und Toleranz nicht zu verwechseln. Einen Multikulturalismus, der so weit geht, Rechtsverletzungen als soziale Tradition zu rechtfertigen, lehnt sie ab und weist auf ein erstaunliches Phänomen hin: „Der Appell an universell geltende Normen ist weltweit die Sprache der Opposition.“ Sie warnt auch davor, nun vom Westen aus den „Krieg gegen den Terror“ als einen „Kampf der Kulturen“ zu verstehen und Religionen wie den Islam mit ihren fundamentalistischen Versionen gleichzusetzen und damit die Identitätspolitik der Fundamentalisten unreflexiv zu bestätigen.

Und sie warnt vor einem übergriffigen „Perfektionismus“, der nicht nur auf die moralische Verbesserung der Verhältnisse, sondern auch jener seiner Bürger abzielt. Andererseits hat sie nichts gegen den Begriff der „bürgerlichen Tugend“ einzuwenden – die liberale Ordnung soll die Bürger zur Annahme und Verteidigung gewisser moralischer und politischer Tugenden ermutigen. Das meint die Anerkennung jener Prinzipien, „die eine soziale Kooperation ermöglichen“, also das friedliche Nebeneinander unterschiedlicher Bekenntnisse und Lebensformen garantiert.

Was aber tun, wenn die Freiheiten dazu genutzt werden, die freiheitliche Ordnung abzuschaffen oder die Rechte und die Integrität von Minderheiten anzugreifen? Wenn man also vor der paradoxen Aufgabe steht, die Freiheit durch eine Einschränkung von Freiheiten zu schützen? In der Bundesrepublik hat man das Konzept der „wehrhaften Demokratie“ entwickelt, das sogar Parteiverbote ermöglicht. Pauer-Studer sieht darin eine legitime Handlungsweise – wie weit man aber gehen dürfe und solle, hänge von dem jeweiligen gesellschaftlichen „Kontext“ ab.

Die ökonomischen und politischen Voraussetzungen für eine stabile Demokratie zu schaffen gehört ja auch nicht mehr zum Aufgabenbereich der Philosophie. Für den fachgerechten Umgang mit „Sozialkitt“ sind die Politik-Handwerker ohnehin besser gerüstet.

Am 9. Juli wird im Rahmen der Veranstaltungsreihe Volker Gerhardt über „Die Autonomie der Politik“ sprechen – wieder um 18 Uhr in der Stadtbibliothek Hannover.



Sie liebt es, sich in ihren Rollen in eine andere Person zu verwandeln: Hinako Yoshikawa.

Steiner

## Leidenschaft und Lebensfreude

Die Japanerin Hinako Yoshikawa singt in „La Calisto“ ihre erste Hauptrolle an der Staatsoper Hannover

VON TOBIAS MULL

Sie lacht viel. Vor allem, wenn sie über Musik erzählt. Dann strahlen ihre Augen, und man merkt, dass Hinako Yoshikawa es ernst meint, wenn sie sagt, dass Musik für sie Lebensfreude bedeute. Diese Begeisterung möchte die Sängerin an der Staatsoper Hannover nun auch bei ihrer ersten Hauptrolle zum Ausdruck bringen. Sie übernimmt die Titelpartie in „La Calisto“ von Pier Francesco Cavalli.

Begonnen hatte alles ganz anders. Mit der Geige. „Meine Mutter wollte, dass ich ein Instrument lerne, weil Musik gut für die Entwicklung eines Kindes ist“, erzählt Yoshikawa, die in der japanischen Hauptstadt Tokio geboren wurde. Sie wählte die Violine – war jedoch nicht glücklich mit der Entscheidung und wechselte zum Klavier. „Doch nach ein paar Jahren verlor ich die Freude da-

ran“, sagt die 31-Jährige. Musik wollte sie jedoch unbedingt weitermachen. Durch Zufall kam sie zum Gesang – und blieb dabei. „Eigentlich hätte ich wissen müssen, dass Gesang das Richtige für mich ist“, erklärt Yoshikawa und fügt mit einem Lachen an: „Meine Mutter meinte schon immer, dass ich eine laute Stimme hätte.“

So nahm sie ein Gesangsstudium in Tokio auf. Da die Konkurrenz auf dem Opernsängerinnenmarkt in Japan jedoch sehr groß ist, verließ Yoshikawa ihre Heimat. Zusammen mit ihrer ebenfalls singenden Schwester unternahm sie eine „Lehrer-Findungsreise“ durch Europa, wie sie es bezeichnet. Und in Bayern wurden die beiden fündig. Yoshikawa begann 2002 ihr Aufbaustudium an der Musikhochschule Augsburg. Ihr Lehrer war der Schwede Jan Hammar. „Ihm habe ich viel zu verdanken“, sagt die Sängerin.

Nach Auftritten in Augsburg zog es die Japanerin nach Linz, und nach dem Intendantenwechsel kam sie im August 2006 nach Hannover. Ein nicht ganz so einfacher Ortswechsel, wie sie offen erklärt. „In Japan hatten wir Hügel und die salzige Seeluft“, sagt Yoshikawa. „Und auch in Bayern gab es hohe Berge, was ich sehr mochte.“ Hannover war da anders – doch die 31-Jährige lebte sich schnell ein. Auch dank der vielen Menschen, mit denen sie an der Oper zusammenarbeitete. Doch die Sehnsucht nach den Bergen blieb, wie Yoshikawa mit einem schüchternen Kopfnicken andeutet.

Traurig wirkt die Japanerin dabei jedoch nicht. Kein Wunder – denn ihre erste Hauptrolle steht an. Rund sechs Wochen hat das Ensemble an Cavallis Stück „La Calisto“ geprobt, einer Oper über Liebe, Leidenschaft und Triebe. „Das ist schon aufregend“, sagt die Sängerin. „Obwohl ich weniger zu singen

habe als in manch anderen Rollen.“ Der große Unterschied sei nun aber, dass sich alle Proben um sie als Hauptfigur drehen würden. Keine einfache Aufgabe für die zurückhaltende Japanerin.

Doch gleichzeitig freut sie sich, in der Oper mal wieder in eine andere Rolle zu schlüpfen. „Das ist das Tolle an meinem Beruf“, sagt Yoshikawa. „Neben der Musik ist auch immer ein wenig Schauspielerei dabei, und ich kann mich für ein paar Momente in eine andere Person verwandeln.“ Doch am liebsten ist sie natürlich Hinako Yoshikawa. Eine zurückhaltende, fröhliche Frau, die gern über die Liebe zur Musik spricht. Die von ihren Traumrollen schwärmt – Gil- da in „Rigoletto“ oder die Sophie im „Rosenkavalier“ von Strauss – und erklärt, warum sie eher leichte denn schwere Stücke mag. „Die strahlen einfach mehr Lebensfreude aus“, sagt sie. Und lacht.

## Wenn ein Kind stirbt

„Oskar und die Dame in Rosa“ im Neuen Theater Hannover

VON RALF HEUBINGER

Dieses Projekt kommt von Herzen: Nicht nur von dem des französischen Bestsellerautors Eric-Emmanuel Schmitt, der mit seinem Buch „Oskar und die Dame in Rosa“ seine eigene, durch eine schwere Krankheit gezeichnete Jugend verarbeitete. Auch die Schauspielerin Anita Keller hat ein persönliches Anliegen, wenn sie die letzten Tage im Leben des zehnjährigen Oskar auf die Bühne bringt. Keller ist seit Jahren als Sterbehelferin aktiv, mit der Dramatisierung von Schmitts Brief-Erzählung wirbt sie für die Hospizidee und für eine offene, unsentimentale Auseinandersetzung mit dem Sterben eines Kindes. Noch heute und morgen ist sie mit diesem Lehrstück (Regie: Anja Herdermerten) im Neuen Theater in Hannover zu sehen.

Die Schauspielerin, Jahrgang 1936, schlüpft in alle Rollen: Mit den großen Augen eines Kindes spielt sie Oskar, der unheilbar an Leukämie erkrankt ist, aber mehr darunter leidet, dass ihm weder der Arzt noch seine Eltern die Wahrheit sagen wollen. Mildtätig und verständnisvoll lächelnd mimt Keller die „Dame in Rosa“, eine ehrenamtliche Krankenschwester, die zu Oskars bester Freundin in der Klinik wird. Zwischen- durch wechselt Keller in die Rollen anderer Kinder, Peggy Blue etwa, die durch Sauerstoffmangel eine blaue Hautfarbe bekommen hat, oder den übergewichtigen Popcorn. Die Bühnenaktion ist auf ein Minimum beschränkt: Keller sitzt meist auf einem kleinen Hocker und gibt der Aufführung den Charakter einer Buchlesung. So viele Rollen sie auch in ihrem bayerisch gefärbten Idiom spricht – auf der Bühne bleibt sie dadurch nur Anita Keller.

Wieder heute (20.) und morgen (21.) jeweils um 20.15 Uhr, Karten unter Telefon (05 11) 36 30 01.

## Theatertreffen in Rostock startet

Schauspielstudenten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz stehen von Sonntag an beim Theatertreffen in Rostock auf der Bühne. Die dortige Hochschule für Musik und Theater ist Gastgeber des jährlich ausgetragenen Wettbewerbs aller 19 deutschsprachigen Theaterhochschulen. Eine Woche lang geben insgesamt 200 Studenten des dritten und vierten Studienjahres Kostproben ihrer Inszenierungen.

Auch der Studiengang Schauspiel der Musikhochschule Hannover ist mit einer Produktion vertreten: mit „Festen!“, einem Stück, das mit Improvisationen, Musik, Rhythmen, Choreografien und Szenen den Begriff des „Fests“ beleuchtet. Beim Theatertreffen deutschsprachiger Schauspielstudenten werden Förder- und Ensemblepreise von insgesamt 30 000 Euro vergeben, kündigte die Europäische Theaterakademie an. ddp/jr

## KULTURNOTIZ

### Musik statt Möbel

Das Kammerorchester Kirchrade spielt am Sonnabend, 21. Juni, an einem ungewöhnlichen Ort: Kurzerhand wird der leer stehende Möbelmarkt in der Opelstraße in Altwarmbüchen zu einem „Konzertsaal“ umfunktioniert. Unter der Leitung von George A. Speckert werden Werke von englischen Komponisten wie Ralph Vaughan Williams, Benjamin Britten oder Edward Elgar gespielt. Konzertbeginn ist um 17 Uhr.

## Dramatisches Hell-Dunkel

Der Fotograf Antonín Kratochvíl beim Lumix-Festival

VON MICHAEL STOEBER

Hinter der rauen Schale verbirgt sich eine zarte Seele. Die tief stapelnden, lockeren Kommentare, mit denen Antonín Kratochvíl die Projektion seiner sensationellen Fotografien im Hörsaal des hannoverschen Design-Zentrums begleitete, vermochten zu keiner Sekunde darüber hinwegtäuschen, dass hier ein tief empfindender sich zum Anwalt der Ertritten und Entrechteten dieser Welt gemacht hat. Als 19-Jähriger verließ Kratochvíl 1967 sein Heimatland Tschechoslowakei, weil er die autoritäre Staatsform dort nicht ertrug. Seitdem reist der Fotograf, der heute in New York wohnt, in der Welt herum, vorzugsweise in Krisengebiete in Osteuropa, Asien, Afrika und Lateinamerika, um Leben und Leid von Kriegs- und Minenopfern, Straßenkindern und Aidskranken, Unterdrückten und Außenseitern, Kranken und Hungernden zu dokumentieren. Aber der Fotojournalist Kratochvíl,

der 2001 in New York zusammen mit sechs Kollegen die inzwischen schon legendäre Fotoagentur VII gründete, ist weit mehr als ein Dokumentarist des Weltgeschehens: Er ist ein Künstler. Kaum jemand versteht es wie er, eine Schwarz-Weiß-Fotografie so malerisch aussehen zu lassen. Er ist ein Meister des dramatischen Hell-Dunkel, der subtilen Grautöne und einer ins Symbolische strebenden Komposition. Der Zug der irakischen Flüchtlinge, die in einer kühnen, schwarzen Diagonale zwischen einem trostlosen, grauen Himmel und einem verwüsteten, noch grauener Land durch das Foto wandern, ist ein weit über jede Aktualität hinausweisendes archetypisches Bild des Exils und der Verlorenheit. Dass Kratochvíls Aufnahmen aufs Allgemeingültige, Überzeitliche zielen, das zeichnet sie aus. Dieser Essentialismus ist ihre unverwechselbare Qualität.

Er scheint auf, wenn ein Gefangener im Gefängnis von Guatemala an seinem Zel-

lengitter hängt wie der gequälte Christus am Kreuz oder wenn die gebeugten Rücken gläubiger Moslems wie eine aggressive Welle durchs Bild fluten. Aber Außergewöhnliches gelingt dem Fotografen nicht nur mit Elends- und Alltagsmotiven. Auch seine Porträts von Schauspielern, die er in dem Buch „Incognito“ – der Titel ist hier allemal Programm – gesammelt hat, wirken fremd und nicht ihrem gewohnten Image entsprechend. Antonín Kratochvíl sieht sie als „Arbeiter“ an einem Film und hat sie als solche ins Bild gesetzt. Kaum jemals hat Harvey Keitel so erschöpft, Johnny Depp so zweifelnd in die Kamera geschaut. Oder Rod Steiger! Verborgener hinter einer großen Sonnenbrille, das Jackett über den halben Kopf gezogen, ist er ein Monument der Müdigkeit. Nicht wiederzuerkennen, aber sehr, sehr schön.

Weiteres zum Fotofestival finden Sie unter [www.haz.de/kultur](http://www.haz.de/kultur)



Meisterhaftes Porträt: David Bowie – fotografiert von Antonín Kratochvíl.

## Ein steiniger Weg

„Kalte Heimat“: Ein Buch über das Schicksal der Vertriebenen

VON EKKEHARD BÖHM

Die Verlagswerbung nimmt den Mund reichlich voll: Mit der Schilderung des Schicksals der Heimatvertriebenen im Nachkriegsdeutschland werde erstmals ein blinder Fleck beleuchtet. Dass dies falsch ist, lehrt schon ein Blick auf das Literaturverzeichnis zu diesem Buch. Man tut damit dem Autor Andreas Kossert, der am Deutschen Historischen Institut in Warschau arbeitet, auch unrecht. Er hat eine mit vielen Zahlen unterfütterte solide Studie über die Menschen geliefert, die, traumatisiert durch den Verlust der Heimat, einen Neuanfang machen mussten und dabei versuchten, wenigstens einen Rest ihrer kulturellen Identität zu bewahren.

Dank des Wirtschaftswunders ist zwar die Integration der Vertriebenen aus Ostdeutschland und osteuropäischen Ländern gelungen, aber der Weg dorthin war hart und steinig. Ihr Problem lag darin, dass sie zum allergrößten Teil auf dem Land untergebracht wurden und dort auf ein intaktes gebliebenes soziales Milieu stießen. Vieles war in diesem Umfeld anders als gewohnt: Konfession, Besitzgefälle, Dialekt, Berufsmöglichkeiten, Mentalität und politische Tradition. Es ist heute noch schmerzlich zu lesen, wie die Einheimischen über die Neuankömmlinge herzog: Ihnen galt nun der NS-Jargon, der sich vorher gegen Juden oder Slawen gerichtet hatte, und er nahm die – auf unterstem Niveau geführte – jetzige Debatte über Asylanten vorweg.

Kossert rollt die Geschichte der Vertriebung und des Fremdseins in der Ost- und den Westzonen auf, er berichtet vom Lastenausgleichsverfahren und der Gründung der Vertriebenenverbände und beschäftigt sich mit dem Thema Flucht und Vertriebung in Literatur und Film. Daneben ist dieses Buch aber auch ein Beitrag zu der aktuellen Diskussion, ob Deutsche nicht auch Opfer des Krieges gewesen seien. Opfer waren die Vertriebenen in der Tat gleich mehrfach. Sie mussten ungleich stärker als die Deutschen westlich der Oder für die Folgen der Niederlage aufkommen.

Sie hatten Gewalt und den Verlust der Heimat erleiden müssen, ihnen wurde von der Politik vorgegaukelt, eine Rückkehr sei möglich. Mit der neuen Ostpolitik sahen sie sich in die rechtsextreme Ecke gedrängt, woran die Realitätsferne von Vertriebenenfunktionären allerdings ein gerüttelt Maß an Mitschuld trug. Noch härter sah es in der DDR aus, wo die Vertriebung gelehrt wurde und Traditionspflege verboten war.

Interessant ist, was Kossert über die Kinder der Vertriebenen schreibt. Viele von ihnen hätten das Trauma von sozialer Isolation und Deklassierung, von Wurzellosigkeit und dadurch wachgerufenen Aufstiegswillen geerbt. Man kann dieses Raster auch auf die Kinder heutiger Migranten übertragen und so deren Probleme besser verstehen.

Andreas Kossert: „Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945“. Siedler. 431 Seiten, 24,95 Euro.

Ihr Abonnement



HAZ-Abonnenten sparen  
15% beim schauspielhannover!

Der Tipp für Kurzentschlossene: Das schauspielhannover gewährt 15% Rabatt auf den Ticketgrundpreis für begrenzte Kartenkontingente ausgewählter Veranstaltungen. Alle Details, Termine und Uhrzeiten unter [www.haz.de/aboplus](http://www.haz.de/aboplus). Hier finden Sie auch weitere AboPlus-Angebote – einfach mal reinklicken.

Hannoversche Allgemeine  
Hannovers starke Seiten

aboplus